

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 5 (1919)
Heft: 33

Artikel: Um die Seele des Industriekindes
Autor: Stöckli, Alban
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um die Seele des Industriekindes. *)

Von P. Alban Stöckli, Zug.

Gewiß ein aktuelles Thema. Und was noch mehr ist, seine Behandlung ist aufgebaut auf den soliden Prinzipien des Christentums und auf einer reichen Erfahrung im praktischen Schulbetrieb. Die Forderung, die der Verfasser erhebt, heißt: Dem Industriekind die Industrieschule! Diese Forderung wird ausgiebig begründet im ersten Teil des Buches, während der zweite Teil eine praktische Anlage zur Verwirklichung bietet.

Die Forderung der Industrieschule begründet der Verfasser damit, daß das Industriekind eine eigene Kategorie bildet. Es ist nicht Stadtkind und ist nicht Landkind, und kann darum auch im Unterricht nicht gleich behandelt werden. Ein Lesebuch, das dem städtischen Bürgerkind adäquaten Unterrichtsstoff bietet, bietet ihn nicht dem Industriekind. Um dieses Urteil zu verstehen, muß man die Verhältnisse kennen, die der Verfasser im Auge hat. Sein Industriekind wohnt in den großen deutschen Industriestädten, die gleich Pilzen innerhalb kurzer Zeit aus dem Boden geschossen sind, und die von der alten behäbigen Art einer mittelalterlichen Stadt so viel wie nichts haben. Pamborn, die jüngste deutsche Industriestadt, deren Bevölkerung von 1900—1914 von 32 000 auf 120 000 gewachsen ist, dient ihm als Vorlage.

Wenn wir nun auch in der Schweiz nichts Analoges aufzuweisen haben, so ist in kleinerem Maßstabe diese Ausscheidung doch auch bei uns berechtigt. Der Typus des Industriekindes findet sich auch in unseren Städten, und ein neuer Aufschwung der Industrie kann auch in kurzer Zeit selbst einem ländlichen Gebiet seinen Charakter verändern und ihm den Typus eines Industrieortes verleihen. Man denke nur an die Entwicklung einiger Ortschaften im Wallis aus jüngster Zeit.

Bildet demnach der eigene Typus des Industriekindes die tatsächliche Begründung für seine eigentümliche Bildung und Behandlung in der Industrieschule, so ist als zweiter, nicht minder wichtiger Grund, das Ziel der Industrieschule zu nennen. Dieses Ziel ist nämlich kein anderes, als das Industriekind vor dem extremen Sozialismus zu bewahren und es zu einem nützlichen, aufbauenden Glied der menschlichen Gesell-

schaft zu erziehen. Wie weit hier die Absicht geht und die Aussicht auf Erfolg besteht, entnehmen wir aus folgender Stelle: „Allen Sozialismus verdammen wäre Selbstmord. Wie gefährlich das wäre für das Industriereich, weiß der, der es als brodelnden Herd jener Richtung kennt, die auf die Zerstörung von Thron und Altar ausgeht. — Da greift die Industrieschule ein. Sie beschwört diesen gewalttätigen Zeitgeist, der, uns einmal freundlich gestimmt, Deutschlands Segen und Ruhm werden kann.“ Noch deutlicheren Aufschluß gibt folgender Satz: „Die Staatsgefährlichkeit des extremen Sozialismus nimmt in demselben Maße ab, als eine reife staatsbürgerliche Erziehung die breiten Volksmassen in geistige Schulung nimmt. Dann hat die Gefahr der Verheerung ihre Basis verloren, wenn dem intuitiv stets richtig greifenden Volksgemüt auch der unbeirrt und klar denkende Volksgeist zur Seite tritt.“

Um Mißverständnisse zu verhüten, muß hier bemerkt werden, daß staatsbürgerliche Erziehung im Sinne des Verfassers keineswegs etwa religionslose oder konfessionslose Erziehung bedeutet, sondern einen rein pädagogischen Begriff, der alles herausheben und unterrichtlich verwerten will, was nebst der Religion, der der Haupteinfluß zuerkannt wird, geeignet ist, das Industriekind für den sozialen Staatsgedanken zu gewinnen. „Der Kern aller staatsbürgerlichen Erziehung,“ heißt es darum, „ist die Erlösung vom Ich, die Befreiung vom Egoismus.“

Daß sich diesem Ziele gerade beim Industriekind schwerere Hindernisse entgegenstellen als bei andern Kindern, ist nicht schwer zu beweisen. Einmal hat sich in den Kreisen des Industrievolkes eine völlige Lebensumwertung vollzogen. Die Lebensverhältnisse und Lebensforderungen sind ganz andere geworden. In der eigentlichen Industriegegend verschwindet die Landschaft und darum verkümmern im Industriekind auch die ländlichen Begriffe. Die Familie, sonst der Angelpunkt der Erziehung, zeigt vielfach nur noch ein Herrbild. Haus und Häuslichkeit sind bei dem häufigen Wohnungswechsel oft fast unbekannte Begriffe. Der Sonntag atmet kein Christentum mehr. Die ganze Lebensart ist hastig, eingestellt auf Erwerben und Genießen.

*) Von Heinrich Rauß. Druck und Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth.

Diese mißlichen Verhältnisse haben dann zur notwendigen Folge, daß auch die geistige Verfassung dieser Kinder keine tröstlichen Einblicke bietet. Ein körperliches oder geistiges Manko klebt vielen an. Aber auch bei den normalen Kindern sind die geistigen Anlagen unentwickelter. Vor allem fällt sofort auf eine große Armut der Phantasie, weil eben die „Mutterschule“ fehlt. Die edlen Seiten des Gemütsleben sind unentwickelt, ebenso die ästhetischen Gefühle. Die ethischen Gefühle äußern sich selten und schwach. Dagegen tritt schon früh ein starkes Eigengefühl hervor. Diesen Mängeln steht als Ausgleich oft nur eine starke Ausdauer, Energie und Beharrlichkeit gegenüber, die, einmal geweckt, freilich noch schöne Resultate erzielen können.

Gestützt auf all diese Gründe kommt der Verfasser zum Schlusse: „Im Hinblick auf die ebenso eigenartige wie schwierige und unverstandene Welt des Industrielindes muß man für das Industrielind verlangen, was andere für das Stadtkind verlangen. Jedem Kinde lasse man seine Welt.“

Mancher, der den Gründen für die Notwendigkeit der Industrieschule mit Interesse gefolgt ist, wird sich die Frage stellen: Wie soll denn der Betrieb in einer solchen Industrieschule aussehen? Soll da etwa ganz Neues auf den Plan rücken? Oder soll das etwa die Arbeitsschule sein im Gegensatz zur alten Lernschule? Diese Fragen finden ihre Beantwortung im zweiten, praktischen Teil des Buches.

Eine Arbeitsschule, worin die manuelle Beschäftigung die Hauptsache bildet, wo geschneitelt, gepappt und gebastelt wird und nebenbei der Unterricht in alter Form weltfremd einhergeht, erfüllt die Forderungen der Industrieschule natürlich nicht. Aber „Arbeitsschule im Sinne des Wirklichkeitsunterrichtes, mit Berücksichtigung des Gegenwarts- und Heimatsprinzips, in der Form als Selbsttätigkeits-, Anschauungs- und Anwendungsunterrichtes mit dem rein methodischen Prinzip manueller Betätigung, das wäre wohl der Schluß aus allen Arbeitsschulrichtungen. Geistesarbeit und nicht Handbetätigung ist das Ziel. Die Verhältnisse in der Industrie verlangen eine geistige Arbeitsschule.“

Wie diese sich im einzelnen zu gestalten hat, zeigen die weiteren Kapitel, worin über „das große Ziel des Deutschunterrichtes“ besonders eingehend gehandelt wird. Der Deutschunterricht erhält den Löwenanteil

an der Umbildung in die Industrieschule. Da ist zuerst ein Kapitel über den Deutschunterricht für die Fremdsprachigen. In einer Industriestadt wie Hamborn, wo Polen, Italiener, Slowenen und andere Nationen zahlreich vertreten sind, sind die Hindernisse, die sich aus einem solchen Völkermischmasch für den Deutschunterricht ergeben, gewiß einer eingehenden Würdigung wert. Aber auch in unsern Industriestädten ist die Frage nicht ohne Belang, da man es hier mancherorts wenigstens mit einem ordentlichen Prozentsatz von Italienern zu tun hat. Daß solche Kinder im Deutschunterricht einer besondern Nachhilfe bedürfen, ist klar. Dann folgt ein goldenes Kapitel: Der Lehrer muß Muße und Ruhe haben. Einleitend wird da bemerkt: „Ein Ausländer, der eine Studienreise durch die deutschen Schulen gemacht hatte, definierte den Unterschied zwischen den beiden Lehrerkategorien mit den Worten: Der Akademiker ist stolz darauf, was er lehrt, der Seminariker, wie er lehrt.“ Dann fährt der Verfasser fort: „Die Wertschätzung des Wie hat im Volksschulwesen jedoch zu einer Ueberschätzung geführt, zu einem Methodenfanatismus, verbunden mit kurzfristiger Prinzipienreiterei.“ Man muß dem Verfasser dankbar sein für dieses Wort. Schon mancher dachte es und fürchtete sich nur es auszusprechen. Statt viele Worte zu verlieren über die verschiedenen Methoden, faßt er die Quintessenz der ganzen Methodik in die Forderung zusammen: Der Lehrer muß Muße und Ruhe haben. Muße, um alle Verhältnisse der Mit- und Umwelt seiner Kinder aus eigener Anschauung kennen zu lernen; und Muße, um sie selber in sich zuerst dichterisch zu verarbeiten und zu gestalten, um dann aus dem vollen Eigenen für die Kinder zu schöpfen. Was diese Muße zustande bringen kann, zeigen die prächtigen Märchen, in deren duftiges Gewand er die scheinbar unpoetischsten Hilfsmittel der Industrie und Technik gekleidet hat, wie den Hochofen, den Kran, die Elektrizität usw. Dem Märchen ist überhaupt noch ein besonderes Kapitel gewidmet, wobei besonderes Gewicht auf die Darbietung und die Mitarbeit der Kinder gelegt wird. „Vom grünen Baum des Lebens“ betitelt sich ein weiterer Abschnitt, worin in kurzen Skizzen und Beispielen vieles zusammengetragen ist, was dem Industrielind den Tisch deckt für Diktate und Aufsätze. Haben diese Skizzen auch in erster Linie das

Bergmannskind im Auge, so findet sich darunter doch manches, das aus dem Milieu eines jeden Industrielandes genommen ist, und das Ganze liefert jedem Lehrer eines Industriortes Anregung in Fülle, die Verhältnisse seiner Kinder zu studieren und für die Schule nutzbar zu machen. Darin liegt ein großes praktisches Verdienst des Buches.

Zum Schlusse werden noch einige Erziehungsfragen mehr angetönt als behan-

belt, wobei besonderes Gewicht gelegt wird auf „eine Pädagogik der Arbeit“. Der Materialismus hat der Arbeit ihren verklärenden, sittlichen Wert genommen. „Diese öde Leere, unter der Arbeiter und Arbeit leiden, wieder durch den entflohenen Geist auszufüllen, eine Heiligsprechung der Arbeit im Sinne des Christentums wieder zu erlangen, dieser Grundsatz soll den Unterricht des Industrielehrers gestalten helfen“.

Die Strafe als Erziehungsmittel.

(J. M., Uri.)

Paul Keller, der deutsche Lehrerdichter, hat einmal aus berufsfreudigem Herzen gesungen: „Was könnte es denn auch für einen schönern Beruf geben, als den, der Lichter zündet in dunkle Menschenseelen, der schwache Herzen stärkt und kräftigt und der schwankenden Kinderfüßen den Weg zeigt zu ihrem Heil“, und die große Handel-Mazzetti schreibt in ihrem Meinrad Helmpurger: „Denn, du bist ein Gärtner, dem Christi Blumen zur Pflege anvertraut sind.“ Ja, den Blütenschnee des Menschenbaumes vertraut Gott unserer Hut und beauftragt uns, den Ranken der willensschwachen, kindlichen Herzen den Weg zur seligen Höhe zu weisen und die unsterblichen Kinderseelen bis zur Himmelsreise zu pflegen.

Fürwahr eine hohe und heilige Aufgabe hat Gott in unser Sinnen und Trachten, in unser Schaffen und Wirken geschrieben, doch zwischen dem idealen und begeisterten Lehrauftrag und der Wirklichkeit des alltäglichen Lehrerwirkens dehnt sich eine weite, mühsalgelegnete und sorgenschwere Arbeitsfläche.

Die Erbsünde streut nämlich in die zarten Kinderherzen gleich dem Feind in der Nacht Unkrautsamentkörner in die Gnadensaat der hl. Taufe. Und wenn nun die Tugendssaat keimt und schwellt und wächst, drängt sich das knospende Kraut der Unarten lichtwärts und will frech das zarte Gute ersticken. Da müssen die Erzieher: Mutter, Vater, Priester und Lehrer auf Feld und mit der Pflege und dem Säen einsetzen. — Sehen wir nur einmal in einen Obstgarten, der zu wenig liebende Pflege genießt, da wuchern gar oft wilde Schosse, Disteln, Moos und Flechten aus dem Geäste und Gezweige. Deuten wir das Beispiel

dem Lehrer Unkrautskräuter, wilde Schosse des Leichtsinns und der Oberflächlichkeit, Disteln des Eigensinns und des Trostes, Moos der Trägheit und Unaufrichtigkeit und Flechten anderer Widerlichkeiten.

Daß aber der Kampf gegen diese Feinde nicht schmerzlos und tränenfrei geführt werden kann, ist leicht begreiflich. Die Kampfmittel, die benötigt werden zur Erreichung des Siegesziels, sind mannigfach: Gebot und Verbot, Gebet und Segen Gottes, Geduld und Liebe, Lob und Mahnung, Verweis und Strafe. — Ich möchte nachstehend ein paar Gedanken über Unentbehrlichkeit und Zweck der Strafe zum Ausdruck bringen.

Die Strafe ist und gilt als unentbehrliches Erziehungsmittel. Davon überzeugt uns in erster Linie die hl. Schrift. Blättern wir einmal darin! Adam und Eva, Cain und Abel, die Sündflut, Josephs Brüder, die Führung der Israeliten ins verheißene Land, die Knaben von Bethel, David, Salomon und Absalom, Antiochus, Herodes, die Tempelreinigung, die Lüge Sabinas! Wir erkennen aus diesen Beispielen, was uns auch die Weltgeschichte bestätigt, Gott mußte durch all die Jahrhunderte hindurch von Zeit zu Zeit die Zuchttrute zur Hand nehmen und Menschen und Völker durch strafendes Unheil zu seinem Dienste zwingen.

Jedesmal, wenn ich in der Unterrichtsstunde der biblischen Geschichte die Erzählung über Heli und seine Söhne behandelte, habe ich so recht die Strafpflicht des Erziehers als Auftrag Gottes erkannt. Jedesmal rief das traurige Schicksal Helis in meiner Seele einer ernststen Gewissensforschung über mein bisheriges Strafverfahren. Ich fühlte so recht die schwere Verantwortung, die auf mir, dem Stellvertre-

Bei der erzieherischen Tätigkeit begegnen